

**Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung**  
*Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling – SIPCC*

**Symposium und Feier**

*28. November 2015  
in Düsseldorf*

***Gottes Gegenwart mit Anderen entdecken***

***Theologische Inspirationen in interkultureller und interreligiöser Seelsorge***

***Barbara Rudolph***

*Oberkirchenrätin der Evangelischen Kirche im Rheinland*

Das Thema hat mich zu fünf Theologischen Inspirationen verlockt, wie aus christlicher Perspektive der bzw. die Andere gesehen wird und was das für mich als Christin heißt.

***1. Theologische Inspiration: Gott entdecken – die Trinität***

---

Es war auf einem Symposium des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Zeit der Dekade zur Überwindung von Gewalt, als ein orthodoxer Vertreter die Theologie der westeuropäischen Friedensinitiativen kritisch reflektierte und feststellte: „Mir fehlt der trinitarische Ansatz in der theologischen Grundlegung.“

Und nun beschreibe ich - sehr stark vergrößernd - seine Argumentation und bitte ihn wegen dieser Verkürzung um Entschuldigung, aber dann wird deutlicher, was er meinte. Ich bin nämlich überzeugt, dass das, was er über den Frieden gesagt hat auch für die Seelsorge zutreffend ist.

Er übte Kritik am Christozentrismus westlicher Theologie und verdeutlichte das an der Diskussion über den Frieden: nach westlicher Theologie käme Christus in die Welt, versöhnt sie, verheißt den Heiligen Geist und kehrt zum Vater zurück. Ein klarer, einliniger Weg, in verschiedenen Schritten, die hintereinander weg nachzuvollziehen seien.

In der orthodoxen Theologie dagegen stehe die Trinitarische Rede von Gott im Mittelpunkt und eine der Beschreibungen für die Heilige Dreifaltigkeit ist die Perichorese, das ewige und dynamische Miteinander-Verbunden-Sein des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Die Perichorese ist wie ein Tanz, ein Raum-lassen und Raum-nehmen, eine „alldurchdringende Einheit in der Verschiedenheit“. Statt eine stromlinienförmige klare Richtung - ein Miteinander in sich bewegender fröhlicher tänzerischer Bewegung. Der orthodoxen Theologie hatte ich diese fröhliche Dynamik nicht zugetraut und vielleicht hat mich deshalb diese Gottesbeschreibung, die Perichorese, so beeindruckt.<sup>1</sup>

Damit sind wir mitten im Thema dieses Symposions: Gottes Gegenwart mit Anderen entdecken. Für die christliche Theologie und den christlichen Glauben ist der Andere/ die Andere im Gottesverständnis selbst angelegt: Gott tritt sich selbst gegenüber als der Andere, Gott hat eine Selbstdifferenzierung, ist verbunden und doch verschieden. Der Mensch als sein Ebenbild ist in dieser Verbundenheit, in dieser Perichorese mit seinem Gott und mit seinen Nächsten verbunden, verschieden und eins, anders und doch gleich.

In einem irrt der orthodoxe Theologe, nämlich als er behauptete, es gäbe dieses trinitarische Verständnis von Gott nicht in der westlichen Theologie. Jürgen Moltmanns Trinitätslehre greift genau diesen Gedanken der Perichorese auf und stellt fest: „Inzwischen ist es zu einer Renaissance des trinitarischen Denkens in der Westlichen Theologie gekommen.“<sup>2</sup> Er schreibt: „Die trinitarischen Personen bieten sich wechselseitig die einladenden Bewegungsräume, in welchen sie ihre ewige Lebendigkeit entfalten können. ... Es ist die Macht der vollkommenen Liebe, die jede Person so aus sich herausgehen lässt, dass sie ganz in den anderen präsent ist. Jede trinitarische Person ist nicht nur Person, sondern auch Lebensraum für die beiden anderen.“<sup>3</sup> Ungetrennt und unvermischt hatte die Alte Kirche formuliert. Und auch Jürgen Moltmann zieht daraus Schlussfolgerungen, die direkt in das Symposionsthema einmünden: „Ich habe darum die Einheit der Trinität eine offene, einladende Einheit genannt und mich gegen die Bilder vom Dreieck oder Kreis (also einer in sich geschlossenen Trinität) ausgesprochen. Die Dreieinigkeit ist einladend offen in dem Überfluss ihrer Liebe.“<sup>4</sup>

Das heißt nach Gisbert Greshake<sup>5</sup>: „Person im Vollsinn ist und wird man durchgegenseitige freie Anerkennung, im Miteinander-Sein und Füreinander-Sein. Der Andere gehört also wesentlich zum Personsein hinzu. Im Anderen und durch den Anderen gewinne ich mich selbst.

---

<sup>1</sup> Internationale Ökumenische Erklärung zum gerechten Frieden. Erster Entwurf, 2009 (ACK), S. 14

<sup>2</sup> S. Jürgen Moltmann, Gott der Vater im Leben der Heiligen Dreieinigkeit, in: International Journey of Orthodox Theology 2010, S. 50

<sup>3</sup> Ebd. S. 58

<sup>4</sup> Ebd. S. 59

<sup>5</sup> Gisbert Greshake, Menschsein im Bild des dreieinen Gottes (An den drei-einen Gott glauben) Freiburg 1998, S. 41-46

Eben dies lässt sich am trinitarischen Gott „ablesen“, ja, diese Einsicht ist eine Konsequenz des Glaubens an den drei-einen Gott. Wenn sich das eine göttliche Leben gerade im Austausch von drei verschiedenen Personen, von Vater, Sohn und Geist verwirklicht, dann bedeutet dies: Einheit und Vielheit, Einheit und Vielfalt, Einheit und Anderssein sind gleichursprünglich, gleichrangig, gleichgewichtig, zunächst einmal in Gott, doch dann – gemäß der ... Entsprechung von Gottes- und Menschenbild – auch bei uns. -

Das zieht nun Konsequenzen nach sich, die alles andere als selbstverständlich sind. ... Fast überall wird Einheit, Gleichklang... höher geschätzt als ... unterschiedliche Einstellungen. ... Das Menschenbild, das sich am drei-einen Gott orientiert, hat eine andere Praxis zur Folge. Hier gehört der Andere als Anderer und damit dessen Anderssein als wesentliche, unumgängliche Größe dazu.“

In der Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland „Abraham und der Glaube an den einen Gott“ (2009) ist das entfaltet für die Begegnung mit anderen Religionen. Das hat direkte Auswirkungen auf die Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen, ohne dass auch das Trennende übersehen werden muss. Das ist nicht einfach Toleranz, sondern ein Teil der christlichen Theologie.

2012 hat die Evangelische Kirche im Rheinland formuliert: Der Andersglaubende wird als einzigartig, schutzwürdig und wertvoll anerkannt, auch wenn seine religiösen Überzeugungen nicht geteilt werden können.<sup>6</sup>

## ***2. Theologische Inspiration: den Anderen entdecken – biblische Spurensuche***

---

Diese trinitarische Auslegung des Gottesverständnisses und die damit verbundene Haltung des Respektes gegenüber dem Anderen finden sich in der Bibel Alten und Neuen Testaments. Es ist noch mehr als Respekt, es ist die Erfahrung, im Anderen und durch Andere Gottes Gegenwart zu entdecken. Dass sich – ich nenne nur wenige Beispiele - ein Abraham vom Pharaos sagen lassen muss, wie Gott an der Seite seiner Ehefrau Sara steht und wie er will, dass Abraham sich ihr gegenüber verhält, ist eine theologische Ungeheuerlichkeit.

Sie lässt sich in den Geschichten Jesu wieder finden: wenn er den anders-Gläubigen Samariter als Beispiel anführt und nun nicht für irgendeine Nebensächlichkeit sondern für die Erfüllung des höchsten Gebotes (Lk 10)!

Stauend kann er in der Begegnung mit dem Hauptmann zu Kapernaum ausrufen: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ (Mt 8,10) Und er ergänzt: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“

---

<sup>6</sup> Vgl. Religionsfreiheit gestalten. Zum öffentlichen Auftrag der Religionen im weltanschaulich neutralen Staat heute, Handreichung der EKIR 2012, S. 43

Einfach ist diese Weite Gottes nicht zu fassen, auch für Jesus selbst nicht: die kanaanäische Frau aus dem Matthäusevangelium (Kapitel 15) ringt mit Jesus um ihrer Tochter willen um Gottes Gegenwart in ihrem Leben: einem Hund gleich bettelt sie um die Brosamen, die vom Tische fallen. Und dann passiert die theologische Ungeheuerlichkeit: „Die religiöse Außenseiterin hat Jesus dazu gebracht, zu überdenken, wie weit die Barmherzigkeit Gottes auch über das Volk Israel hinaus reicht.“<sup>7</sup>

Dass Petrus in der Geschichte vom Hauptmann Kornelius (Apg 10) sein bisheriges religiöses Verhalten und Wissen aufgeben soll, lässt ihn ausrufen: Oh nein, Herr! Ich habe noch nie etwas Unreines gegessen.

Etwas salopp gesprochen, sagen diese biblischen Geschichten aus: Wenn du die Gegenwart Gottes entdecken willst, sage niemals nie und sage nimmer immer. Nie habe ich – immer wusste ich – das sind Aussagen, die schnell in der Begegnung mit dem lebendigen Gott scheitern können. Die Bibel macht mir deutlich, dass Gottes Möglichkeiten größer sind als meine eigenen.

### ***3. Theologische Inspiration: die eigene Begrenztheit entdecken oder Gott entdeckt mich***

---

Als in diesem Sommer 17 ökumenische Gäste aus den Partnerkirchen der Evangelischen Kirche im Rheinland in unserer Kirche eine ökumenische Visite machten, schrieben sie im Abschlussbericht nach 10 Tagen intensivem Kennenlernens unserer Kirche: „Die Welt ist groß. Die Probleme sind vielfältig. Gott aber ist größer, spricht viele Sprachen und ist reich an Rat. Darum können wir mehr vertrauen und müssen weniger planen.“<sup>8</sup> Kaum ein Satz ist öfter zitiert worden in den letzten Monaten, in einer Kirche, die inmitten eines Strukturumbruchs ist und natürlich verantwortlich agieren und planen muss. „Darum können wir mehr vertrauen.“ In der Begegnung mit diesen kritisch-solidarischen Visitatoren habe ich den biblischen Satz, den ich, wie viele Pfarrerinnen und Pfarrer, oft am Ende der Predigt spreche, sehr unmittelbar verstanden: „Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.“

Höher als unsere Vernunft! Im Gegenüber höre ich Fragen, die ich mir selbst nicht stellen kann, erfahre ich Trost, den ich mir selber nicht geben kann, höre ich im fremden, anderen Wort die vertraute Botschaft neu. Im Ökumenischen Fürbittenbuch des Ökumenischen Rates heißt es im Vorwort: „Gebet kann insbesondere im ökumenischen Kontext riskant sein. In unserer eigenen Tradition haben wir oft gelernt, unsere Erfahrungen mit Gott zu zähmen. Wir haben Wege gefunden, Gott ungefährlich zu machen und ihn davon abzuhalten, unser bruchstückhaftes Leben zu offenbaren oder unseren versteinerten Glauben zu verwandeln. Gebete aus einer anderen Tradition sind darum ein wirkliches Geschenk. Gott gebraucht die

---

<sup>7</sup> Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen, Arbeitshilfe der EKIR 2015, S. 11

<sup>8</sup> Abschlussbericht der Ökumenischen Visite in der EKIR, S. 4

Worte anderer, um uns zu öffnen für seinen Geist, der uns verwandelt und erneuert zu wundervollen Menschen, die Gott neu begegnen.“<sup>9</sup>

Viele, die in interkulturellen und interreligiösen Begegnungen erfahren sind, können das bestätigen. Ich will eine Begebenheit aus dem Frühsommer dieses Jahres berichten, weil es nach meiner Einschätzung für den Glauben vieler christlicher Seelsorger und Pfarrerinnen typisch ist. Los zieht man häufig, oder lassen Sie es mich persönlich sagen, los ziehe ich häufig, um andere zu begleiten, anderen zu helfen, manchmal auch schlichtweg, anderen etwas beizubringen. Aber die Gottesentdeckungen sind keine Einbahnstraße. Gott entdeckt mich durch andere.

Mit einer Gruppe von Bischöfen der Vereinten Evangelischen Mission bin ich nach Israel und Palästina gefahren. Ziel war, die Leitenden Geistlichen aus Asien und Afrika mit dem christlich-jüdischen Dialog bekannt zu machen, der im Rheinland schon lange, spätestens seit dem Synodalbeschluss 1980 zur Umkehr und Erneuerung des Verhältnisses der Kirche zu Israel grundlegend ist. In vielen Theologien der ehemaligen Missionskirchen ist der christlich-jüdische Dialog unbekannt, sie spiegeln die Israel-Theologie der Missionare des 19. Jahrhunderts wieder und nun aktuell die kritische Haltung des Ökumenischen Rates der Kirchen zu Israel als Besatzungsmacht Palästinas.

Es war ein wunderbares ökumenisches Abenteuer: von der Begeisterung für das Land Jesu, die Freude an den Juden, die zum Gebet an die Klagemauer eilen, die Begegnung mit Palästinensern in Israel und der Westbank bis hin zu dem einfachen Staunen, dass es nach dem Holocaust noch so viele Juden gibt! Und dann der Besuch in Yad Vashem. Neben mir Bischof Nathan aus Ruanda: „Wie sich die Bilder gleichen. So sah es auch bei uns aus in Ruanda“, sagt er, als er vor einem Bild steht, auf dem Menschen in Litauen auf Juden einprügeln. „Nur bei uns ist es schlimmer, wir sind ein Volk, Ruander gegen Ruander, wir müssen zusammen leben, Opfer und Täter.“ Mir wird deutlich, wie schwer das ist für jemanden, der selbst einen Genozid überlebt hat, in diesem Museum zu sein. Wir gehen weiter, verlieren uns aus den Augen, in Yad Vashem braucht jeder und jede den eigenen Rhythmus. Am Ende begegnen wir uns wieder: „Barbara, wie geht es Dir?“ fragt er. „Es wird hier so viel Schreckliches über die Deutschen berichtet. Das muss sehr schwer sein für Dich.“ Ich erkläre ihm, dass wir mit der Auseinandersetzung über die Shoah groß geworden sind und wie unsere Kirche in den 80er Jahren sich Israel und den Juden neu geöffnet hat.

Monate später, als ich auf einer Fahrradtour allein unterwegs bin, kommt mir plötzlich Nathans Frage wieder in den Sinn. Erst jetzt spüre ich, dass er mich nicht nach Erklärungen gefragt hat sondern danach, wie es mir geht: „Das muss schwer für dich sein“. Die einfache Frage erreicht mich in einer Tiefe, mit der ich nicht gerechnet habe. Ich spüre Traurigkeit, die Sorge des Bischofs, die Bereitschaft zu trösten. Der Andere, der Fremde, den ich in Yad Vashem begleitete, begleitet nun mich.

---

<sup>9</sup> In Gottes Hand. Gemeinsam beten für die Welt, Frankfurt am Main/Paderborn 2008, S. XI

#### ***4. Theologische Inspiration: Die Begrenztheit der anderen entdecken oder Gottes Größe***

---

Ich möchte in diesem Abschnitt drei sehr unterschiedliche Akzente entfalten.

##### *1. Akzent*

Vom Abt eines Benediktiner-Klosters wird berichtet, dass er sich täglich über einen seiner Mitbrüder im Kloster ärgerte und trotzdem täglich dafür Gott dankte, dass dieser Bruder genau in seinem Kloster lebte. Als die Mönche ihn fragten, warum er Gott ausgerechnet für den Bruder dankte, der ihm das Leben am schwersten machte, sagte er: „Dieser Bruder lehrt mich, wieviel größer Gottes Liebe ist als meine Liebe und als ich es mir vorstellen kann.“ (Bei manchen Menschen habe ich den Eindruck, sie sind vornehmlich dafür da, mich die Größe der Liebe Gottes zu lehren.)

Diese kleine Klostersgeschichte weist darauf hin, dass Verschiedenheit nicht immer vergnüglich oder im theologischen Sinne gesprochen erbaulich ist. Die Unterschiedlichkeit in Kultur und Religion kann erhebliche Störungen mit sich bringen. In vielen Flüchtlingsunterkünften wird das zurzeit deutlich, wobei noch zu prüfen ist, was der Enge und den traumatischen Erfahrungen, und was der kulturellen und religiösen Vielfalt geschuldet ist. In meiner Frankfurter Zeit arbeitete ich in einem Haus, in dem auch der Sitz des Verbandes binationaler Familien und Partnerschaften war. Mitunter fuhr ich mit der Mitarbeiterin der Beratungsstelle im Aufzug, und sie berichtete mir, dass neben den Fragen des Aufenthaltes und der Einbürgerung der größte Beratungsbedarf vor allem bei den Paaren sei, die zu optimistisch und zu idealistisch die binationale Partnerschaft eingegangen sind. Auch am Krankenbett, im Gefängnis oder Altenheim, in der psychosozialen Betreuung oder Lebensberatung gibt es Kulturdifferenzen, die zu Missverständnissen und Irritationen führen können.

##### *2. Akzent*

Noch einen Schritt weiter: Ich werde um Gottes willen nicht alles gut heißen, was mir begegnet im Austausch mit anderen. In der Gegenwart Gottes entdecke ich, wo Uneinigkeit und Streit vonnöten sein werden. Das Verhältnis von Mann und Frau, die Einstellung zu unterschiedlichen sexuellen Orientierungen, Geistaustreibung und Prosperity Gospel – es gibt Themen innerhalb des christlichen Glaubens, die unterschiedlich bewertet werden. Auch da ist die Kraft der Perichorese, die starre Fronten in Bewegung bringt, Raum lässt und Raum nimmt, einen „safe space“ schafft, wie es in der Ökumene heißt, weiterführend.

##### *3. Akzent*

Und auch das gibt es, dass Menschen nicht mehr warten können und wollen, bis ich die richtige Einsicht und Erkenntnis habe, was nun Gottes Willen sei: die Flüchtlinge aus Syrien genauso wenig wie der junge Mann aus Cote d'Ivoire, der aus der Armutsfalle raus will. Die Einwohner West-Papuas, deren Wald für Rohstoff-Minen gerodet wird und die philippinische Jugendliche auf dem Müllberg. Sie greifen Raum in meinem Leben, ihre Grenzen an Lebensmöglichkeiten geben mir nicht viel Zeit. „Heute, so ihr meine Stimme hört“, sagt Jesus. Sie

nehmen mich mit hinein in einen Tanz um das Leben, sie wirbeln meine Gedanken durcheinander. Ich werde um Gottes willen nicht so bleiben können, wie ich bin in der Begegnung mit anderen. Sie verändern mich.

## ***5. Theologische Inspiration: Seelsorge als der Kanarienvogel der Theologie***

---

Allein in der Zeit, in der ich auf die synodale Mitwirkung nur in meiner Landeskirche zurückblicke, hat es viele Schriften zur interkulturellen und interreligiösen Begegnung gegeben, die darauf hinweisen, dass in diesem Bereich eine große Dynamik und Entwicklung vorliegt. Zuletzt sind in diesem Jahr drei Arbeitshilfen erschienen, die das Thema Ihres Symposiums aufnehmen.

Zum einen die Arbeitshilfe „In Vielfalt leben. Werkbuch für interkulturelle Öffnung in der Evangelischen Kirche im Rheinland.“<sup>10</sup> Im typischen Deutsch landeskirchlicher Verlautbarungen heißt es darin z.B. zur Seelsorge in Justizvollzugsanstalten: „Im Umgang mit Menschen unterschiedlicher Nationalität und Sprache, (sub-)kultureller Prägung und Religionszugehörigkeit benötigen Seelsorgerinnen und Seelsorger Kenntnisse über kulturelle Zugehörigkeit, über Wert- und Moralvorstellungen, über die religiöse Beheimatung mit ihrer Tradition und ihren Ritualen und über die spezifische religiöse Haltung und Ausdrucksform eines Menschen anderer Herkunft.“<sup>11</sup>

Die zweite Arbeitshilfe „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“<sup>12</sup>, ist - kaum erschienen - schon in einigen Bereichen, vor allem im Umfeld des Nachrichtenmagazins Ideasppektrum, heiß diskutiert. Darin heißt es z.B. zum Theologischen Dialog: „Im theologischen Dialog mit dem Islam werden Unterschiede sichtbar, die nicht aufgelöst werden können. Sie sind jedoch für wechselseitige Lernerfahrungen über den jeweils eigenen Glauben fruchtbar zu machen.“<sup>13</sup>

Die dritte Schrift heißt „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“<sup>14</sup>. Darin heißt es: „Gegenseitige Neugier und die Wahrnehmung der Unterschiede öffnen auch den Blick dafür, wie sehr das Evangelium in die Sprache und Kultur des Gegenüber eingebettet ist: Vieles, was wir vorschnell zu einem theologischen Differenzpunkt erklären, ist, näher betrachtet, ein kultureller Unterschied.“

Alle Leitlinien, theologischen Orientierungshilfen und Werkbücher sind hilfreich und notwendig, aber sie haben Grenzen, die Menschen wie ich wahrnehmen müssen, gerade im Gespräch mit seelsorglich Tätigen.

---

<sup>10</sup> In Vielfalt leben. Werkbuch für Interkulturelle Öffnung in der Evangelischen Kirche im Rheinland, EKIR 2015

<sup>11</sup> Aus: Leitlinien für die Evangelische Gefängnisseelsorge in Deutschland, Hannover 2009, zitiert nach: In Vielfalt leben, EKIR 2015, S. 78

<sup>12</sup> Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen, EKIR 2015

<sup>13</sup> Eda. S. 28

<sup>14</sup> Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, EKIR und EKvW 2015, 2. Auflage

Zugespitzt kann man sagen, die Seelsorge ist der Kanarienvogel der Theologie. Als Tochter eines Bergmannes kenne ich die tödliche Gefahr der sogenannten „bösen Wetter“. Die Bergleute nahmen Kanarienvögel mit unter Tage, und wenn die Vögel aufhörten zu singen, dann wussten sie, dass der Anteil an Kohlenmonoxid zu hoch war und sie die Grube verlassen mussten. Wenn die Vögel von der Stange fielen, dann war höchste Eile geboten. Häufig ist die Seelsorge ein solcher Kanarienvogel, die früher als andere spürt, wenn die theologische Luft dünn wird und das Atmen des Glaubens schwer fällt.

Als in der Gemeinde, in der ich in den Achtziger Jahren Gemeindepfarrerin war, drei Kindergartenkinder durch einen Schwelbrand in einer türkischen Familie ums Leben kamen, habe ich die Familie unmittelbar nach dem Brand mit der Kindergartenleiterin besucht. Am Ende des Besuches sagte ich: „In einer christlichen Familie würde ich jetzt beten.“ Und ehe ich noch etwas sagen konnte, bat die Mutter um ein Gebet.

Erst danach begann das eigentliche seelsorgerliche Gespräch, die Angst vor den Vorwürfen der Nachbarn, die Frage nach dem eigenen Versäumnis, die Trauer und der große finanzielle Schaden durch den Brand. Offiziell war damals alles noch nicht geklärt, solche und ähnliche Erfahrungen führten aber in der Evangelischen Kirche im Rheinland im Jahr 1998 zu der Schrift: „Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott.“<sup>15</sup> Darin heißt es: „Das Gebet vor Gott zu Gott hin eignet sich keineswegs als ‚Instrument‘ der interreligiösen Abgrenzung bzw. Verwerfung, sondern es wird Menschen immer wieder neu öffnen für Gottes Wort und seine Rechtleitung und Zurechtweisung.“<sup>16</sup>

Seelsorge, die häufig an den Grenzsituationen menschlicher Erfahrung arbeitet, nimmt die Grenzen theologischer Begründung und Abgrenzung früher wahr als manche theologischen und juristischen Denkerinnen und Denker in Universitäten, kirchlichen Ausschüssen und Ämtern. Sie nimmt wahr, wenn richtige Theologie sich verändern muss, weil die Wirklichkeit sich verändert hat, weil die Menschen sich verändert haben. „Nach evangelischem Glauben handelt Gott selbst in seinem Wort ... Dabei ist schon innerhalb der Bibel und des biblischen Kanons zu beobachten, wie biblische Autoren sich die alten biblischen Texte neu aneignen, indem sie (neue und andere) Akzente setzen.“<sup>17</sup>

Gut ist, wenn der Bergmann auf den Kanarienvogel achtet, und die Kirchen auf die Seelsorgenden. Ihre theologischen Inspirationen werden die kirchliche Theologie weiter bewegen, Raum greifend, Raum gebend, vorwärts, mit Ausfallschritten zur Seite, tanzend und drehend, in Schmerzen und im Jubeln, das Spiel der göttlichen Heiligen Dreieinigkeit, das Spiel von Gottesebenenbildern in seiner Gegenwart.

---

<sup>15</sup> Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott. Zur Frage des gemeinsamen Betens. Orientierungshilfe der EKIR 1998

<sup>16</sup> Ebd. S. 32

<sup>17</sup> Ebd. S. 30